

SZCZEPANIAK, RENATA: Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr 2009. 211 S. (narr studienbücher).

Dass das Interesse an historischer Sprachwissenschaft derzeit erfreulich zunimmt, ist nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass die Grammatikalisierungsforschung – d.h. die Wissenschaft vom Aufbau sprachlicher Strukturen durch Einbeziehung immer neuer, ursprünglich lexikalischer oder anderweitig autonom(er) Sprachzeichen in die Grammatik – zu einem „zentralen Bereich der Linguistik“ (Vorwort) avanciert ist. Deswegen und wegen der hohen theoretischen Bedeutung des Sprachwandels für die Linguistik überhaupt sind Grammatikalisierungsprozesse auch für synchronisch interessierte Germanisten und Germanistikstudenten von hohem Interesse – oder sollten das zumindest sein. Ihnen will das vorliegende Studienbuch einen Einstieg in die Theorien und Ergebnisse der Grammatikalisierungsforschung unter Bezug auf das Deutsche bieten und so „dem seit langem bestehenden Bedarf nach einer komprimierten Darstellung der wichtigsten Grammatikalisierungen im Deutschen nachkommen“ (Vorwort).

Nach Vorwort und Inhaltsverzeichnis (unpaginiert) beginnt das Buch mit der Einleitung (Kap. 1), in der die Begriffe „Grammem“ und „Lexem“ (Abschnitt 1.1), „Grammatik“, „Lexik“ und „Pragmatik“ (1.2) sowie „Grammatikalisierung“ (1.3) eingeführt werden. Es folgt Teil I des Buches, der in zwei Kapiteln die Grundbegriffe („Konzepte“) der Grammatikalisierung behandelt. Kapitel 2 steht unter der Überschrift „Wege ins Zentrum der Sprache“ und widmet sich zunächst den vier Hauptmechanismen der Grammatikalisierung: Desemantisierung, Extension (oder Kontextgeneralisierung), Dekategorialisierung und Erosion (2.1); dabei wird hervorgehoben, dass Grammatikalisierung ein komplexer, mehrphasiger Prozess ist, bei dem ein Sprachzeichen „allmählich unselbstständig und schließlich in die Grammatik eingliedert wird“ (S. 15). Danach wird der typische Verlauf der Grammatikalisierung eingehend beschrieben (2.2) und anhand der sechs Grammatikalisierungsparameter (Integrität, struktureller Skopus, Paradigmatizität, Fügungseuge, Wählbarkeit und Stellungsfreiheit) systematisiert (2.3). Grammatikalisierung ist irreversibel und im Prinzip unidirektional, d.h. sie führt nur in eine Richtung: von der Lexik in die Grammatik (2.4). Der seltene, niemals vollständig durchgeführte umgekehrte Prozess, die sog. Degrammatikalisierung, und der Kontrastbegriff *Lexikalisierung* werden zum Abschluss dieses Kapitels behandelt (2.5). In Kap. 3 wird die Grammatikalisierung dann als „Lösung kommunikativer Probleme“ betrachtet. Die Autorin präsentiert Metonymie und Metapher als kommunikative Strategien (3.1), die durch Reanalyse bzw. Analogie sprachlich realisiert werden (3.2). Grammatische Kategorien haben in vielen Sprachen ähnliche lexikalische Quellen und durchlaufen immer wieder die gleichen Grammatikalisierungspfade, was mit der gemeinsamen kognitiv-konzeptuellen Grundlage verwandter Grammatikalisierungsprozesse zu erklären ist (3.3).

Teil II behandelt danach in vier Kapiteln die wichtigsten Grammatikalisierungsprozesse im Deutschen, beginnend mit dem Negationswandel im Lichte des Jespersen-Zyklus (Kap. 4). In Kapitel

5 werden Grammatikalisierungen im nominalen Bereich dargestellt, und zwar zunächst die Entwicklung der heutigen Pluralmarker bei Substantiven (5.1.) und anschließend die Entstehung des Definit- und Indefinitartikels, die zum Aufkommen einer neuen grammatischen Kategorie, der Definitheit, geführt habe (5.2-5.3); da der Definitartikel heute starke Neigungen zur Klise an nachfolgenden Präpositionen zeigt, die in manchen Varietäten (am deutlichsten im Ruhrdeutschen) bereits zur Entstehung flektierender Präpositionen geführt hat, steckt das Deutsche gerade in diesem Bereich noch mitten in einer „Grammatikalisierungsbaustelle“ (5.4). Es folgen Abschnitte über die Grammatikalisierung von Präpositionen (5.5) und über die positionelle Fixierung der Elemente innerhalb der Nominalgruppe (5.6). Kapitel 6 beschäftigt sich mit Grammatikalisierungen, die zum Ausdruck neuer grammatischer Informationen am Verb oder zur formalen Erneuerung bereits bestehender verbaler Informationskategorien geführt haben: der Entwicklung des Dental-suffixes *-te* wie z.B. in *mach-te* (6.1), der Renovation des Person- und Numerusausdrucks einschließlich der Obligatorisierung der Subjektpronomina (6.2), der Entstehung des Perfekts und des Präteritumschwunds (6.3), der „Polygrammatikalisierung“ des Verbs *werden*, das in der Geschichte des Deutschen in mehreren Grammatikalisierungsprozessen eine erstaunliche Funktionsvielfalt (vom kaum grammatikalisierten Kopulaverb bis hin zum stark grammatikalisierten Passiv-, Futur- und Konjunktivauxiliar) erlangt hat (6.4.), der Herausbildung des sog. Rezipientenpassivs (6.5) sowie der Grammatikalisierung von Modalverben, die heute neben der objektiven Modalität auch subjektive Modalität ausdrücken können und so eine neue Kategorie des Modusausdrucks vertreten (6.6). In Kapitel 7 werden schließlich noch Grammatikalisierungen auf Satz- und Diskursebene dargestellt: die Entstehung von Subjunktionen wie *dass* und *weil* (7.1), die Fixierung der Position des finiten Verbs im Verhältnis zu anderen Satzelementen in Haupt- und Nebensatz (7.2) sowie die Entstehung von Diskursmarkern (7.3), wobei Subjunktionen und Diskursmarker durch die Skopuserweiterung bestehender grammatischer Formen entstehen, die an der Bildung von komplexen Sätzen oder an der Diskursorganisation beteiligt sind; im Zusammenwirken von Subjunktionen und Wortstellungsfixierung entstand zudem ein charakteristisches Mittel zur Organisation komplexer Sätze im Deutschen (und Niederländischen): die Satzklammer. Ein eigentliches Schlusskapitel gibt es nicht; im Anschluss an Kapitel 7 wird das Buch sofort mit dem Sach-, dem Abkürzungs- und dem Literaturverzeichnis abgerundet.

Wie die Inhaltsübersicht zeigt, bietet *Grammatikalisierung im Deutschen* einen kompakten, informativen und äußerst vielseitigen Einstieg in Begriffe und Prozesse der Grammatikalisierung unter Bezug auf das Deutsche, wobei gelegentlich auch andere germanische Sprachen erwähnt werden (am ausführlichsten Englisch und Luxemburgisch im Zusammenhang mit der Entwicklung des Dental-suffixes *-te*). Der Text ist leserfreundlich gestaltet: Alle linguistischen Fachbegriffe werden bei ihrer ersten Erwähnung erklärt und durch Fettdruck hervorgehoben (die betreffenden Seitenzahlen sind dann im Sachverzeichnis ebenfalls fett gesetzt), der Inhalt wird anhand von Definitionen, Abbildungen, Grafiken und Tabellen verdeutlicht, jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Zusammen-

fassung, die in den jeweiligen Themenkomplex einführt, usw. Das ist auch notwendig, denn im Ergebnis bekommt der Leser ein Kompendium der deutschen Sprachgeschichte und der wichtigsten Fachliteratur geliefert, das durchaus auch kapitelweise als Nachschlagewerk verwendbar ist (S. 7) und sich von allen anderen Werken auf dem Markt (und das sind neuerdings erfreulich viele) deutlich durch seine konsequente theoretisch-interpretierende Perspektivierung abhebt. Völlig zu Recht weist die Autorin eingangs darauf hin, dass in ihrem Buch viele Grammatikalisierungen behandelt werden, „die bisher nicht oder kaum erforscht sind und daher erst erarbeitet werden mussten“ (z.B. die Entwicklung des Indefinitartikels), wozu „u.a. aufwändige Korpusanalysen erforderlich (waren)“ (Vorwort). Dass das Buch auf einer Vorlesung basiert, die die Autorin im Sommersemester 2007 an der Universität Mainz gehalten hat, merkt man ihm dank seiner umsichtigen didaktischen Gestaltung deutlich an. Andererseits bestätigt der Lektüreeindruck nur selten, was die Autorin ebenfalls im Vorwort anmerkt, nämlich dass der einführende Charakter des Buches „zur Vereinfachung vieler Sachverhalte und Forschungsergebnisse“ gezwungen habe; dies mag die Darstellung für Studenten zugänglicher machen, aber eine echte „Vereinfachung“ ist bei der Lektüre doch nur schwer nachzuvollziehen. Dazu trägt auch die Tatsache bei, dass das Buch sehr deutlich die einzelnen Grammatikalisierungsprozesse in den Mittelpunkt stellt, ohne dass eine systematische Darstellung der Entwicklung des Deutschen zu dem, was es typologisch gesehen heute ist, angestrebt wird. Eine solche einheitliche, historische vertiefte Darstellung der deutschen Sprache auf Grundlage der funktionalen Sprachtypologie (zu deren wichtigsten Bausteinen die Grammatikalisierungstheorie gehört) hätte ein anderes Buch erfordert und lag übrigens auch nicht in der Absicht des teils ähnlichen, teils komplementären Werks von NÜBLING et al. (2010), an dem SZCZEPANIAK mitgearbeitet hat. Ein solches Buch bleibt auf dem Markt daher weiterhin ein Desiderat.

Angesichts von SZCZEPANIAKS erstaunlicher Darstellungsleistung ist es nicht leicht, an *Grammatikalisierung im Deutschen* überhaupt substanzielle Kritikpunkte zu entdecken. Die Autorin vertritt einen offenen Grammatikalisierungsbegriff, der die „Pragmatikalisierung“ von Diskursmarkern ebenso einschließt wie die Fixierung der Wortstellung; man könnte sich hierüber mehr Diskussion wünschen (zu Diskursmarkern kurz S.181), aber grundsätzlich ist das legitim. Problematischer ist die Neigung der Autorin, überall in der Sprachgeschichte so viel Grammatikalisierung wie irgend möglich am Werk zu sehen, ohne dass sie versucht, Grammatikalisierung systematisch von möglichen anderen Sprachwandelvorgängen abzugrenzen; dadurch entsteht gelegentlich der Eindruck der Überinterpretation und kann der Verdacht aufkommen, Grammatikalisierung sei mit Sprachwandel gleichzusetzen. (In dieser Hinsicht hätte es hilfreich sein können, einen Überblick über die Entstehung des Begriffs *Grammatikalisierung* zu geben und die Entwicklung der Grammatikalisierungsforschung historisch zu kontextualisieren.) Der Umgang mit dem ohnehin umstrittenen Begriff der „Degrammatikalisierung“ ist aus ähnlichen Gründen problematisch. So spricht SZCZEPANIAK unumwunden von einer „Degrammatikalisierung“ der nominalen Pluralendung *-ir* (> *-er*), obwohl dieser Marker, nachdem er zunächst kurz vor dem Schwund gestanden hatte, „erneut eine

grammatische Funktion (übernahm)“ (S. 59). Wie ist das mit Degrammatikalisierung vereinbar? Liegt hier vielleicht eine Verwechslung mit Regrammatikalisierung vor? Nur schwer einzusehen ist auch, dass der ehemalige Flexionsklassenmarker *-en* allein durch seine „semantische Aufwertung zum (produktiven) Belebtheitszeichen“ (man denke u.a. an *des Typen* vs. *des Typs*) „einen weiteren Fall von Degrammatikalisierung“ darstellen soll (S. 63). Im Rahmen von NORDES Systematik der Degrammatikalisierung (NORDE 2009) liegt hier Resemantisierung vor und könnten wir es, sofern wir Resemantisierung als definitorisch für einen bestimmten Typ von Degrammatikalisierung betrachten, bei *-en* mit einem Fall von „degrammation“ zu tun haben (2009: 231). NORDES Beispiele für „degrammation“ zeigen jedoch allesamt auch eine klare morphosyntaktische Aufwertung (2009: 135-151), was bei *-en* nicht der Fall ist. Zudem spricht SZCZEPANIAK von einer „Spezialisierung [von *-en*] auf belebte Konzepte“ (S. 63), und Spezialisierung ist laut HOPPER (1991) nun gerade eines der Kriterien für zunehmende Grammatikalisierung. Der Klärungsbedarf ist also offenkundig.

Zusammenfassend lässt sich *Grammatikalisierung im Deutschen* als ein schlüssig aufgebautes, ebenso zugängliches wie gründliches Werk bezeichnen, das seinen Zweck als Einführung zweifellos erfüllt (linguistische Vorkenntnisse und die Fähigkeit zum Verarbeiten einer kompakt-informativen Übersichtsdarstellung vorausgesetzt) und dem noch viele Leser und Neuauflagen zu wünschen sind. Schon die erste Auflage ist gut lektoriert, die Zahl der Druckfehler gering (*Trausdale*, S. 210, für *Trousdale*). Bei einer Neuauflage wäre in Teil I u.a. noch das Buch *The Genesis of Grammar* von HEINE und KUTEVA (2007) zu berücksichtigen, das u.v.a. eine differenzierte Diskussion der „Handlungsmaximen“ (SZCZEPANIAK S. 24) enthält, die Grammatikalisierungsprozesse angeblich motivieren (HEINE/KUTEVA 2007: 323-329). Anders als SZCZEPANIAK äußern sich HEINE/KUTEVA nuancierend-kritisch zur sog. „Extravaganz“-Maxime (HASPELMATH 1999) und nennen sie als Motivationen für Grammatikalisierung zusätzlich das Bedürfnis, abstrakte oder komplexe Konzepte zu versprachlichen sowie ggf. den Wunsch, die grammatischen Muster einer anderen, statushöheren Sprache zu replizieren („to speak like people using other languages do“, 2007: 323, 327); Letzteres berührt die derzeit viel diskutierte Grammatikalisierung durch Sprachkontakt, die bei SZCZEPANIAK nicht erwähnt wird (vgl. ASKEDAL 2009). Und natürlich wäre bei einer Neuauflage auch das schon erwähnte Werk von NORDE (2009) einzubeziehen, u.a. wegen seiner informativen Diskussion der Unidirektionalitätsproblematik (ebd.: 48-105, v.a. 90-103), die die Darstellung bei SZCZEPANIAK (S. 24-25) deutlich in den Schatten stellt. Im Hinblick auf Teil II ist bedauerlich, dass SZCZEPANIAK in Kapitel 7 keine im wörtlichen Sinne „satz-übergreifenden“ Grammatikalisierungsphänomene bespricht, bei denen routinemäßige Kombinationen selbständiger Sätze zu Satzgefügen grammatikalisieren (siehe hierzu HOPPER/ TRAUGOTT 2003: 175-211 sowie kritisch, aber nicht ganz überzeugend NORDE 2009: 23-26). Die Arbeit von LEUSCHNER (2006) über die Emergenz konzessiver Konditionalsätze in einigen westgermanischen Sprachen hätte hier Erwähnung finden können, und auch die Genter Dissertation von VAN DEN NEST (2010) über asyndetische Konditionalsätze (*Scheint*

*die Sonne, (so) gehen wir baden*) im Deutschen und Englischen dürfte späteren Auflagen von SZCZEPANIAKS Buch für dieses Kapitel weiteres reiches Material bieten.

#### Literaturverzeichnis

- ASKEDAL, JOHN OLE (2009): Some General Evolutionary and Typological Characteristics of the Germanic Languages. In: John Ole Askedal / Ian Roberts / Tomonori Matsushita / Hiroshi Hasegawa (Hg.): Germanic Languages and Linguistic Universals. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (The Development of the Anglo-Saxon Language and Linguistic Universals. 1), 7-56.
- HASPELMATH, MARTIN (1999): Why Is Grammaticalization Irreversible? In: Linguistics 37, 1043-1068.
- HEINE, BERND / KUTEVA, TANIA (2007): The Genesis of Grammar: a Reconstruction. Oxford: O.U.P. (Studies in the Evolution of Language. 9).
- HOPPER, Paul J. (1991): On Some Principles of Grammaticalization. In: Paul J. Hopper / Elizabeth Closs Traugott (Hg.): Approaches to Grammaticalization. Volume 1: Theoretical and Methodological Issues. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Typological Studies in Language. 19), 17-35.
- HOPPER, PAUL J. / TRAUOGOTT, ELIZABETH CLOSS (2003): Grammaticalization. Second Edition. Cambridge: C.U.P. (Cambridge Textbooks in Linguistics).
- LEUSCHNER, TORSTEN (2006): Hypotaxis as Building-Site: The Emergence and Grammaticalization of Concessive Conditionals in English, German and Dutch. München: Lincom (Lincom Studies in Germanic Linguistics. 24).
- NOLDE, MURIEL (2009): Degrammaticalization. Oxford: O.U.P. (Oxford Linguistics).
- NÜBLING, DAMARIS (2010, im Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 3., überarbeitete Auflage. Tübingen: Narr (narr studienbücher).
- VAN DEN NEST, DAAN (2010): Emergenz und Grammatikalisierung von V1-Konditionalen. Ein Rekonstruktionsversuch am Beispiel des Deutschen und Englischen. Phil. Diss., Universität Gent, Fachgruppe Deutsch.

Kiev, *Volodymyr Dekalo*

Gent, *Torsten Leuschner*